Cliquenwirtschaft trotz aller Mühe nicht beseitigen können. Hohenlohe hat als Ministerpräsident gegenüber den renitenten feudalen Landräten und Regierungspräsidenten einmal den Plan erwogen, einige Dutzend Landräte und Präsidenten auf einmal abzusetzen und seinen Sohn zu diesem Zwecke zum Minister des Innern zu machen. Er meinte, er könnte als großer süddeutscher Standesherr den Haß des östlichen Adels wohl ertragen; nach ihm werde nie mehr ein preußischer Ministerpräsident dazu den Mut haben. Er konnte den Plan nicht durchsetzen, dieser verwandelte sich in die Außerdienststellung einiger Beamten, die als Abgeordnete gegen den Kanal gestimmt hatten und dafür nach einigen Jahren eine um so glänzendere Karriere machten. Daß Hohenlohe diesen Plan nicht durchführen konnte, ist wohl noch ein Glück. Selbst Schwerin hat 1858 bis 1859 als Minister des Innern sich einer ähnlichen Massenabsetzung, welche die Liberalen forderten, widersetzt. Wir sehen in Frankreich die schlimmen Folgen des Umstandes, daß jeder Ministerwechsel einer so großen Zahl Präfekten die Stellung kostet. Eine langsame, in der Stille sich vollziehende Veränderung, wie sie Manteuffel im Offizierkorps vornahm, ist vorzuziehen. Unter Umständen freilich ist auch solche Gewaltkur nicht zu vermeiden." Auch hier offenbart sich in Schmollers Beurteilung des Junkertums wieder das schon im Eingang monierte Schwanken, das bei der Lektüre des Aufsatzes keine rechte Befriedigung aufkommen läßt.

Neuen Vorstößen in fortschrittlichem Sinne — manche Landräte und Regierungspräsidenten im Osten „mögen dem Bunde der Landwirte näherstehen als der Regierung" — folgt dann abermals ein bedeutsamer und zugleich bedenklicher Rückzug: „Mögen heute noch da und dort einseitige Junker im Beamtentum vorkommen — eine Junkerherrschaft haben wir nicht. Männer wie Bethmann, Tirpitz, Delbrück, Dernburg, Sydow, Wermuth sind von jedem Verdacht einseitiger Junkertendenzen frei; Moltke mag konservativ sein, für die Reform der Selbstverwaltung im liberalen Sinne hat er viel Stimmung." Weiß Herr Professor v. Schmoller nicht, daß gerade alle diese Leute, eben weil sie vielleicht im Verdachte leidlich freiheitlicher Regungen stehen, sich erst quasi „herauspauken" müssen, um vor der Junkerclique Gnade zu finden, und daß sie dann gewöhnlich noch junkerlicher werden als die Junker selbst? Und wenn Moltke, der preußische Minister des Innern, „konservativ sein mag", weshalb streben dann nach Schmollers eigenem Zeugnis die Junker die Ersetzung dieses Mannes ausgerechnet durch Herrn von Heydebrand an? Gewiß, der Adel und schließlich auch das Junkertum — beides braucht nicht immer identisch zu sein — sollen und können nicht völlig beseitigt oder ausgeschaltet werden, insofern geben wir Schmoller recht, wenn er sagt: „Der Fanatismus der Gleichmacherei ist überall vom Uebel." Aber die unbegründete Vorherrschaft einer Kaste und die Ausbeutung dieser Vorherrschaft in einseitigem Interesse eben dieser Kaste müssen beseitigt werden. Nicht die Privilegierten der Feudalzeit, sondern die tüchtigsten Männer aus allen Schichten des Gegenwartsstaates sollen zur Teilnahme an der Regierung berufen werden. Nicht also Konservierung der Junkerkaste, wie Schmoller schließlich vorschlägt, sondern deren Beschneidung, deren Einschränkung ist die Forderung des Tages.

Furchtbare Eisenbahnkatastrophe.

Viele Urlauber getötet!

Ueber ein schweres Eisenbahnunglück, das sich gestern bei Mülheim a. Rhein ereignet hat und bei dem viele Soldaten den Tod gefunden haben, berichten uns folgende Telegramme:

Köln, 30. März. (Priv.-Tel.) Der Lloyd-Expreßzug 174 fuhr heute nachmittag 2½ Uhr bei Mülheim a. Rhein auf den Personenzug Dortmund—Metz auf, in dem sich zumeist Militärurlauber befanden. Der Anprall war sehr heftig. — Die Zahl der Toten, meist Soldaten, wird auf vierzig geschätzt, außerdem sind eine Anzahl Personen mehr oder minder schwer verletzt. Der Materialschaden ist sehr bedeutend.

Köln, 30. März. (Tel.) Wie von zuständiger Seite mitgeteilt wird, sind **über 10 Personen tot** und gegen 30 mehr oder weniger schwer verletzt. Das Unglück ereignete sich an dem Uebergang der Gladbacher Straße in Mülheim. Der Militärzug wollte über Köln, Koblenz nach Straßburg fahren.

Eine amtliche Meldung über das Unglück.

Mülheim a. Rhein, 30. März. (Tel.) Amtliche Meldung. Heute nachmittag gegen 2 Uhr **fuhr der Luxuszug 174 auf den Militärurlauberzug 40 im Bahnhof Mülheim a. Rhein infolge Ueberfahrens des Haltesignals auf.** Von den Militärpersonen sind verschiedene tot sowie eine Anzahl mehr oder weniger schwer verletzt. Der Betrieb wird über die Güterzuggleise geleitet. Die Umleitung der Schnellzüge von Düsseldorf nach Köln Hauptbahnhof erfolgt über Neuß. Vier Wagen sind stark, die Lokomotive und zwei Wagen leicht beschädigt.

Im Laufe der Nachtstunden gehen uns über das furchtbare Eisenbahnunglück, das an das Militärzugunglück bei Oderan in Sachsen am 19. September 1895 erinnert, bei dem 8 von den Manövern heimkehrende Soldaten getötet und 47 verletzt wurden, noch folgende Depeschen zu:

Mülheim (Rhein), 30. März. (Eigene Drahtmeldung.) Das Eisenbahnunglück hat sich nachmittags um 2½ Uhr ereignet. **In dem Luxuszuge** befanden sich 13 bis 16 **Passagiere, von denen niemand verletzt ist.** Der Oberkellner des Luxuszuges erhielt **eine Kopfverletzung. Der Speisewagen wurde beschädigt.** Der Luxuszug setzte schon um 5 Uhr nachmittags seine Fahrt nach Genua fort. Der Militärzug ist bereits heute vormittag um 9 Uhr 55 Minuten in Dortmund abgelassen worden.

20 Tote.

Mülheim (Rhein), 30. März. (Eigene Drahtmeldung.) Im hiesigen städtischen Krankenhause befinden sich sieben Tote, in der Leichenhalle dreizehn. Ferner befinden sich im städtischen Krankenhause etwa dreißig Verwundete, darunter zwanzig Schwerverletzte, im Hospital sieben Verwundete, darunter vier Schwerverletzte. Unter den Verwundeten befindet sich auch ein Bahnbeamter. Der Eisenbahnminister v. Breitenbach, der zur Besichtigung der neuen Strecke Köln-Südbrücke—Kalk zufällig hier war, weilt an der Unglücksstätte.

Die furchtbare Gewalt des Zusammenpralles.

Mülheim (Rhein), 30. März. (Eigene Drahtmeldung.) Dem verwundeten Bahnbeamten, einem Schaffner des Militärzuges, wurde ein Bein amputiert. Das 7. Pionierbataillon ist mit den Aufräumungsarbeiten beschäftigt. Sämtliche Sanitätsoffiziere und Unteroffiziere der Garnison Köln-Deutz sind an der Unfallstelle, die einen **grauenhaften Anblick** bietet. Die Unglücksstätte liegt ungefähr 500 Meter vor dem Mülheimer Bahnhof am Uebergang der Gladbacher Straße. Der Militärzug stand auf dem Geleise. **Der Luxuszug fuhr von hinten in den Militärzug hinein. Die beiden letzten Wagen des Militärzuges wurden übereinander geschoben, und auch die beiden folgenden Wagen wurden teilweise zertrümmert.** Der Militärzug hatte Haltesignal, ob für den Luxuszug ein Haltesignal gegeben war, konnte bis jetzt mit Sicherheit noch nicht festgestellt werden. Die Lokomotive des Luxuszuges fuhr mit solcher Gewalt in den letzten Wagen des Militärzuges, daß beide eine kompakte Masse bildeten und durch Lokomotiven auseinander gezogen werden mußten. Die Rettungsarbeiten gingen schnell vonstatten.

Ueber 100 Leichtverwundete.

Mülheim (Rhein), 30. März. (Eigene Drahtmeldung.) Soweit bis zum Abend amtlich festgestellt wurde, wurden bei dem Eisenbahnunfall **19 Soldaten getötet und 39 sowie 2 Schaffner des Militärzuges verletzt.** Minister v. Breitenbach ist persönlich auf der Unfallstelle anwesend. **Die Schuld trifft den Lokomotivführer.** Ein Ministerialkommissar ist sofort an die Unglücksstelle geeilt. — Die Angaben der Zahl der Verunglückten schwanken beständig, da sich nachträglich noch leicht Verwundete gemeldet haben, die im Bahnhofsrestaurant Mülheim verbunden wurden. Ihre Zahl soll gegen 100 betragen. Die verunglückten Soldaten gehören den in Straßburg und Metz garnisonierenden Regimentern 130 und 144 an und wollten aus Wanne, Hamm und Soest sich in ihre Garnisonen begeben. Der Gouverneur von Köln, General v. Sperling, besuchte die Verletzten. Staatsminister v. Breitenbach fuhr abends 7 Uhr nach Düsseldorf weiter, nachdem das Zugs- sowie Stellwerkspersonal in seiner Gegenwart verhört worden war.

Deutsches Reich.

Leipzig, 31. März.

* **Auszeichnung.** Der König hat dem Präsidenten des Evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums Wirklichen Geheimen Rat D. v. Zahn bei seinem Uebertritte in den Ruhestand das Großkreuz des Albrechtsordens verliehen.

* **In den Ruhestand getreten.** Der König hat dem vortragenden Rat im Ministerium des Innern, Geheimen Rat Steglich, die erbetene Versetzung in den Ruhestand bewilligt. Steglich war im Ministerium des Innern Referent für Handel, Schiffahrt und Zollwesen, außerdem Staatskommissar bei der Dresdner Börse und bei der Sächsischen Bodencreditanstalt. Er ist 1846 in Grimma geboren, hatte die dortige Fürstenschule und dann die Universität Leipzig besucht und trat dann in den Verwaltungsdienst.

*

* **Die Vorlage über die Schiffahrtsabgaben** wird dem Reichstage erst im Herbste zugehen, da die Vorlage im günstigsten Falle vom Bundesrate erst Ende April verabschiedet werden wird, vom Reichstage vor der vor Himmelfahrt eintretenden Vertagung der Session nicht mehr beraten werden könnte.

* **Angebliche Briefe des deutschen Kronprinzen.** Die „Frkf. Ztg." meldet: In der bekannten Cottonwood-Copper-Affäre, in der gegenwärtig in New York gegen den Finanzier Barnes wegen Unterschlagung von 30 000 Dollar verhandelt wird, legte Barnes einen angeblichen Brief des deutschen Kronprinzen vor, der an den Hauptzeugen Grafen Ferdinand v. Hochberg adressiert ist. Der Brief ist datiert: Potsdam, 11. Januar 1907. Er enthält folgenden Passus: „Vor einigen Tagen verbrachte ich zwei Stunden mit Bülow. Papa ist jetzt viel gütiger zu mir, und wir sind uns einander viel näher gekommen." Der Kronprinz schrieb dann weiter: „Bleibe ein guter Deutscher, alter Junge, und werde nicht so ein alter amerikanischer Business-Man." Die angeblichen Briefe des deutschen Kronprinzen waren mit „Cäsar" unterzeichnet. Sie waren von Hochberg an Barnes verkauft worden, der sie aus noch nicht ersichtlichen Gründen begehrte. Die Briefe enthalten außerdem viele Hofintimitäten. — Die Sache klingt zu mysteriös, um wahr zu sein.

* **Das erste Geschwader der Hochseeflotte** trat am Mittwochvormittag mit Ausnahme der Linienschiffe „Westfalen" und „Nassau" von Kiel aus die Fahrt in die Nordsee an, um nach einer Uebung bei Helgoland nach Wilhelmshaven überzusiedeln.

* **Staatsbürgerliche Bildung, wie sie leider ist!** Im „B. T." veröffentlicht Magistratsrat Dr. Kremski einen Aufsatz über die politische Bildung der Jugend höherer Stände, der hoffentlich in dem Kultusministerium und an den höheren Lehranstalten die nötige Beachtung findet. Der berühmt gewordene Ausspruch des Herrn v. Oldenburg über die Auflösung des Reichstages durch einen Leutnant und zehn Mann gab Dr. Kremski Veranlassung, unter gebildeten jungen Leuten beiderlei Geschlechts Umfrage über den Grad ihrer Verfassungskenntnis zu halten. Das Ergebnis überstieg die schlimmsten Befürchtungen. Es wurden nur zwei Fragen gestellt:

1) Hat der Kaiser das Recht, den Reichstag durch einen Leutnant und zehn Mann mit Gewalt auseinanderbringen zu lassen, wenn er nicht nach seinem Willen handelt? und

2) Welchen Zweck hat denn überhaupt der ganze Reichstag?

Dann heißt es in dem Aufsatz: „Um es gleich vorauszuschicken: die Kenntnis der gebildeten weiblichen Jugend von unseren Staatseinrichtungen erwies sich gleich Null. Seminaristinnen, Gouvernanten, ja sogar Lehrerinnen an höheren Töchterschulen erklärten offen, nichts davon zu verstehen. Sieben jüngere Offiziere aus den verschiedensten Gegenden Preußens, die Berliner militärische Institute besuchten, bejahten einstimmig die erste Frage. Einige erklärten, daß sie mit Begeisterung ein derartiges Kommando übernehmen und „feste in die Quatschköppe reinpfeffern lassen würden". Nun zu den Studenten! Ein Jurist im ersten Semester erklärte frisch, fröhlich und frei: „Staatsrecht höre ich erst im fünften Semester. Vorläufig habe ich keine blasse Ahnung davon." Ein Mediziner im zweiten Semester hatte höchst unklare Begriffe über die Rechte des Kaisers und die Zuständigkeit des Reichstages. Auch er gestand ohne weiteres dem Kaiser das Auflösungsrecht mit bewaffneter Hand hinsichtlich des Reichstages zu. Ein evangelischer Theologe (viertes Semester) meinte, da der Kaiser entschieden das Recht habe, den Reichstag aufzulösen, so könne er ihn auch nötigenfalls mit Waffengewalt auseinanderbringen lassen. . . . Den Vogel schoß aber ein klassischer Philologe ab, der eben auf einer kleinen Provinzialuniversität seinen Doktor geschafft hatte. Der stellte sich den Reichstag als eine Körperschaft mit nur beratender (!) Stimme vor, mit der der Kaiser so umspringen könne wie der selige Tiberius mit dem römischen Senate. „Der ganze Reichstag ist überhaupt Mumpitz. Die Regierung macht doch, was sie will." Daß die eigentliche Reichsregierung beim Bundesrate liegt, wußten nur wenige der Befragten. Einige glaubten, daß in dieser Körperschaft kaiserliche Räte säßen, die den Reichskanzler bei seiner Tätigkeit unterstützten. Ebenso zeigte sich bei Hörern der technischen, landwirtschaftlichen und tierärztlichen Hochschule dieselbe erstaunliche Unkenntnis der grundlegendsten Begriffe unseres Staatslebens. . . . Nicht weniger mangelhaft erwiesen sich die Kenntnisse der Obersekundaner und Primaner unserer neunstufigen höheren Lehranstalten. Ueber den Unsinn, den man da zu hören bekam, könnte ein ganzes Buch geschrieben werden. Einzelne rühmliche Ausnahmen bestätigten nur die Regel, daß die weitaus größte Mehrzahl der Gymnasiasten und Realgymnasiasten der drei obersten Klassen in tiefster Unkenntnis ihrer staatsbürgerlichen Rechte heranwächst, und zwar in der römischen und der griechischen, aber nicht in der deutschen und preußischen Verfassung Bescheid weiß." — Schade, daß die Osterprüfungen schon vorüber sind, sonst würden wir empfehlen, z. B. an sämtlichen höheren Lehranstalten Sachsens gleichlautende Fragen aus dem Gebiete des deutschen und des sächsischen Staatsrechts an die Abiturienten zu richten und das Ergebnis der Beantwortung, die schriftlich zu erfolgen hätte, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Vielleicht tragen aber diese Zeilen dazu bei, unseren Vorschlag beim nächsten Ostertermin zu verwirklichen.

* **Festlegung der Feiertage.** Am Montag, den 4. April, abends 8½ Uhr, findet im Saale des Lehrervereinshauses zu Berlin ein Hansabundvortrag des Generalkonsuls Ernst von Hesse-Wartegg über „die Festlegung der Feiertage und die Kalenderreform in ihrer Bedeutung für das wirtschaftliche Leben" statt. Weitestes Kreise von Handel, Gewerbe und Industrie nehmen ein lebhaftes Interesse an der Festlegung der Feiertage, mit deren Schwanken bedeutende Schädigungen des Handels und des allgemeinen Verkehrs verknüpft sind. Die Art dieser Festlegung, verbunden mit einer gleichzeitigen Vereinfachung des Kalenders, ist der Gegenstand obigen Vortrages. Dem Generalkonsul von Hesse-Wartegg ist die Durchführung der Einheitszeit nach Stundenzonen auf dem Erdball — die „mitteleuropäische Zeit" — zu danken.

* **Zum Strafverfahren gegen den Reichstagsabgeordneten Bruhn** verlautet, daß die Anklageschrift für den Beklagten nicht sehr günstige Momente aufweist und von der Annahme ausgeht, daß Bruhn einige Erpressungsaffären der „Wahrheit" tatsächlich gefördert hat, mindestens aber nichts getan hat, um die Unternehmungen zu unterbinden. Bruhn hat in der Voruntersuchung stets versucht, sich als gänzlich unbeteiligt an den Machinationen der „Wahrheit" hinzustellen, die Verhandlung dürfte aber ein anderes Bild seiner Verlegertätigkeit ergeben. Man rechnet in unterrichteten Kreisen mit einer Verurteilung Bruhns. Die Aussagen des Zeugen Daffel, der seinen früheren Brotherrn kaum schonen wird, werden sehr interessante Einblicke in die Betriebstätigkeit der „Wahrheit" gestatten.

* **Sozialdemokraten als Kirchenvorsteher.** Aus dem Herzogtum Meiningen schreibt man uns: Ueber die Qualifikation der Kirchenvorsteher wurde in der letzten Sitzung der Landessynode des Herzogtums Meiningen sehr eingehend verhandelt. Hierbei erklärte der nunmehr zur Disposition gestellte Meininger Oberhofprediger Kirchenrat D. Graue: „Ein Kirchenvorsteher muß kirchlich gesinnt sein. Bei der Qualifikation der Kirchenvorsteher soll man aber nicht so sehr darauf achten, was sie gewesen sind, als darauf, was aus ihnen zu machen ist. Ich bin in Chemnitz, einer Hochburg der Sozialdemokratie, groß geworden. In manchen Bezirken gab es nur

---

Die Getäuschten.

Von Hermann Kienzl.

Aus dem papierenen Chaos heb' ich ein Buch heraus: das zu leben verdient, weil in ihm etwas vom ewigen Leben leuchtet. Daß es nicht bloß für die Mode des Tages geschrieben ist, wie die meisten, will damit gesagt sein. Die Verfasserin des Buches hat einen geachteten literarischen Namen, aber sie gehört nicht zu denen, die auf dem lauten Markt ausgerufen werden; sie warf niemals ihr eigenes fort, um der Menge zu frönen. Sie hat nie „Das Buch der Saison" geschrieben, aber ihre besten innerlichen Werke („Ausgewanderte", „Mann und Weib", „Mutterrecht", „Was die Welt schuldig nennt", „Ist das das Leben") werden dauern, wenn die Effekte der Eintags-Triumphatoren verknallt, ihre Modeartikel vergessen sind.

„Die Getäuschten", der neue Roman der Mite Kremnitz (Berlin, Concordia, Preis 2 ℳ) hat nur 194 Seiten. Von dem stürmischen Atem, der dramatischen Gewalt und der spannenden aufregenden Wirkung des Buches werden Leser, die sich gerne von hohen Wellen tragen lassen, erobert und gefesselt.

Mite Kremnitz ist unbeirrbare Psychologin. Sie opfert nie der äußeren Wirkung die innere Wahrheit. Das psychologische Problem der „Getäuschten" ist aufgerollt: Eine leidverfahrene Frau knüpft mit zweifelndem Herzen ihre düstere Vergangenheit an ein spätes Glück. Anitas erster Gatte hat sie schmählich mißhandelt und verlassen und ihr das Kind geraubt, dessen Spur sie nie wieder entdecken konnte. Der Gram um die verschollene Tochter nährt sich im geheimen fort. Als ihr das Wunder neuer Liebe zuteil geworden. Sie weiht dem jüngeren, kränklichen Manne, einem Künstler, der sich ihr mit Seele und Sinnen ergab, die zärtlichen Reste ihres Seins. Der Unterschied der Jahre erweitert noch die Gegensätze von Mannes- und Weibesliebe. Guidos Liebe ist Trunkenheit und Verlorenheit, ein restloses Sich-Geben und bedingungsloses Nehmen, ein mit nervöser Eifersucht geforderter Alleinbesitz. Anitas Huld hat überlegene mütterliche Elemente. Der Geliebte ist zwar ihr alles, ist es aber doch wohl nur, weil ihr das Schicksal das Kind geraubt und nichts neben diesem neuen Glück gelassen hat. Die Liebe zu dem zweiten Gatten ist das Um und Auf ihres Realbesitzes, aber nicht ihrer Sehnsucht; die hängt im geheimen auch an dem Verlorenen . . . Anita wahrt also in der Liebe ihr von der Vergangenheit langer Jahre geformtes Sein. Aber in der Warmherzigkeit ist sie grenzenlos selbstlos, so daß sie in jedem Augenblick bereit wäre, das Leben hinzuwerfen für das Wohl des teuren Mannes.

So kompliziert und so wahrhaft, wie die Natur einer feinen, vom Schicksal belasteten Psyche, ist dieser Grundriß. Darauf baut die Phantasie die Tragödie. In das vor der Welt verborgene Liebesheim der zwei Menschen (am Lago Maggiore) dringt das Dritte, das Fremde. Die verschollene Tochter, ein erwachsenes Mädchen, kehrt zur Mutter zurück. Die Dokumente besagen es: der Mann, der Anitas Jugend und ihr Kind geraubt, sei tot, und hier ist das entwendete Gut! Das Herz Anitas spaltet sich. Ein fanatisches Muttertum verkettet sie mit dem Kinde. Und der Geliebte wird von Krämpfen der Eifersucht aus dem Wahn gerüttelt, daß er dieses Weib ganz besessen, daß er ihr das einzige gewesen . . .

Das ist der dramatische Konflikt auch in Gerhart Hauptmanns „Griselda". Aber in viel feineren Seelen wird hier der Kampf zwischen dem liebenden Manne und dem liebenden Weib geführt, der Kampf zwischen der Mann- und der Weibnatur. Und viel bedeutsamer ist die Tragödie des Konflikts. Bei Hauptmann ist es ein neugeborenes Kind, das die in der ganzen animalischen Welt bestehenden Rechte, also die Pflichten der Mutter fordert. Nicht die Individualität des dritten Menschen, nein, ein noch verschleiertes Werdewesen tritt in „Griselda" zwischen Mann und Weib. Edith dagegen, die Tochter Anitas, ist ein vollkommen ausgewachsener Mensch. Eine Individualität, auf deren Beziehungen zu anderen Individualitäten die geistigen und psychischen Gesetze volle Anwendung haben. Mite Kremnitz, die es stets vermeidet, theoretische Fragen doktrinär zu erörtern, berührt die Sonderheit des Verhältnisses mit keiner Silbe. Sie läßt es nur geschehen, daß zwei wesensfeindliche Frauen — die hochsinnige Anita und die durchtriebene, schamlose, diebische Dirne Edith — plötzlich in das legitim beglaubigte Verhältnis von Mutter und Tochter geraten. Sie läßt es weiter geschehen, daß die Frau mit adligem Gemüt der Zuchthauspflanze den ganzen Reichtum mütterlicher Liebe vor die Füße breitet . . . Der männliche Leser erschrickt. Ist es möglich? Will die Natur solchen Wahn? Vernichtet sie mit ihren so oft heilig genannten animalischen Bedingungen die Veredelung des Menschentums, das doch nur aus der Wahrung hoher Persönlichkeiten und aus der geistigen Zuchtwahl Ebenbürtiger sprießen kann?

Doch wir finden einen Spruch: Das Gesetz, das die Henne zum Küchlein zieht, ist so wichtig für die allgemeinen Zwecke der Natur, daß ihm im Einzelfalle auch ein kostbares Opfer fallen darf. Die Dichterin bringt dieses Opfer. Das Liebesglück im Hause ist zerstört. Leidenschaften ballen sich drohend. Und die Katastrophe bricht herein, als Guido, der eifersüchtige Gatte, der den Eindringling zuerst gehaßt und verachtet hat, von den Sirenenkünsten und der ruchlosen Sinnlichkeit der Dirne in die rote Woge gezerrt wird, die ganz über seinem Haupte zusammenschlägt. Er verläßt seine Frau und flieht mit deren Tochter zu wilder Liebesfeier.

Mite Kremnitz trifft nicht zum ersten Male mit scharfem Pfeil den „treulosen Mann". Im Kampf der Geschlechter steht sie, die das Ewige der großen Weibnatur emporträgt, schwerlich je auf der Seite des Mannes. Auch hier ruft sie die Frau beim süßen Mutternamen auf; gerade hier züchtigt sie die Eifersucht des Mannes mit dessen Untreue . . . Und doch! Die gestaltende Dichterin öffnet, ohne daß sie es will, vielleicht ohne daß sie es weiß, auch eine andere Perspektive. Sie enthüllt in dem Augenblick, da sie die wissentliche Schuld des Mannes aufs höchste gehäuft hat, ein Geheimnis, das zwar sein Handeln nicht entschuldigt, aber Anita um ihre „heilige Satzung des Muttertums" in die Schuld hinabzieht. Die Dirne Edith, der Anita den Frieden ihrer Liebe „pflichtgemäß" geopfert hat, ist gar nicht ihre Tochter; ist eine listige Betrügerin.

Und „die Stimme der Natur"? Schrillt nicht die harte Ironie durch den Hochklang des evangelischen Wortes? Dieses angebliche Naturgesetz, das derart der Täuschung und dem Betrug unterliegt, ist es die Gottheit, vor der aller Widerspruch der Einsicht, des Charakters zu schweigen hätte, sind die Opfer, die ihr gebracht werden, die Opfer der Vernunft, des Gefühls, des Glücks, unter allen Umständen menschenwürdig? Nicht das Wissen oder Nichtwissen in der Mutterschaftsfrage kann für die bedeutungsvollere Frage entscheidend sein. Anita glaubte und fühlte doch wie die echte Mutter! Dieser Glaube, dieses Gefühl hat sie bestimmt, den Mann um das Erst- und Vorrecht ihrer Liebe zu berauben. Die Dichterin zwar, eine Fanatikerin des blinden Muttertums, schloß das Auge vor der eigenen Erkenntnis; aber der Leser erkennt klar: der mütterliche Aberglaube, verschwendet auf ein wesensfremdes, wesensfeindliches Geschöpf, war die Schuld Anitas — und was sich daraus entwickelte, war Nemesis . . .

So leuchtet dieses kleine Buch, das ohne lehrhafte Absicht entstand, mit der reinen Wahrheit seiner Gestaltung in die tiefen Geheimnisse, in die letzten Fragen des Lebens. Zu wundervoller Höhe erhebt sich das Ende. Guido stirbt. Seine verlöschenden Blicke laben sich an dem Engelsbilde der Frau, die in der Stunde der Gefahr die unbedingte Liebe gefunden hat, die nicht liebend verzeiht, nein, die liebend versteht . . . Anita vermag den Geliebten nicht zu überleben.

Der kleine Roman „Die Getäuschten" ist eine große, weite Dichtung.

*

Theater, Kunst und Wissenschaft.

* **Die Briefe an Hebbel von Amalie Schoppe** sind soeben gefunden worden. Es ist das die edle Menschenfreundin, die den jungen, mit drückender Armut ringenden Dichter aus seiner dithmarschen Heimat 1835 nach Hamburg zog. Unterstützungen und Freitische hatte sie ihm schon vor seiner Ankunft gesichert. In den von ihr herausgegebenen Modeblättern erschienen auch im Anfang der dreißiger Jahre eine Anzahl seiner Gedichte. Eine Veröffentlichung der Briefe steht bevor.

* **Frank Wedekind** warnt im „Berl. Tgbl." vor dem Erwerb seiner Werke, die der Verleger Bruno Cassirer im „Berl. Börsenkourier" zum Verkauf ausschreibt. Wedekind erklärt, mit Cassirer in argem Zerwürfnis und Prozeß zu liegen, befürchtet, in einer gegen ihn schwebenden Ehrenbeleidigungsklage zu Gefängnis verurteilt zu werden und vermutet, daß der materielle Wert seiner Werke sinken würde.

* **Weingartner-Krise.** In Wien laufen momentan Gerüchte von einer bevorstehenden Demission des Wiener Hofoperndirektors Felix v. Weingartner um. Hierzu wird uns aus Wien folgendes telegraphiert: Die Meldungen über die bevorstehende Demission des Hofoperndirektors Weingartner und ihre prompte Dementierung haben ihre Gründe nicht nur in künstlerischen Erscheinungen, sondern hauptsächlich in privaten Ereignissen. Man behauptet, daß Direktor Weingartner eine erste Sängerin aus privaten Gründen überall in den Vordergrund stelle. Es handelt sich um Fräulein Lucille Marcel, die sich übrigens allgemeiner